

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 37 / 5. JAHR / 13. SEPT. 1953

Montmartre

Von Georg A. Oedemann

Aus halbverfallenen Häusern klingen Geräusche, wie überall in der Welt: hier ein quäkendes Kinderstimmchen, dort das Keifen einer alten, zahnlosen Haushälterin. Wo eine schwarze Haustür schief und knarrend aufgeht, hocken Jungen auf ausgeschuerten Treppenstufen und tauschen flüsternd Geheimnisse aus. Sie wohnen in der Republik Montmartre, schmale, blasse, kluge Gesichter, die Enkel der Pierre Morrisot und Savage. Sonst ist es in der Avenue Junot ganz still. Ein altes Weib

SONNTAG

Da draußen vor den Toren,
Wo Licht und Stille sind,
Geh ich so gern verloren,
Gottelnsam, ganz ein Kind.

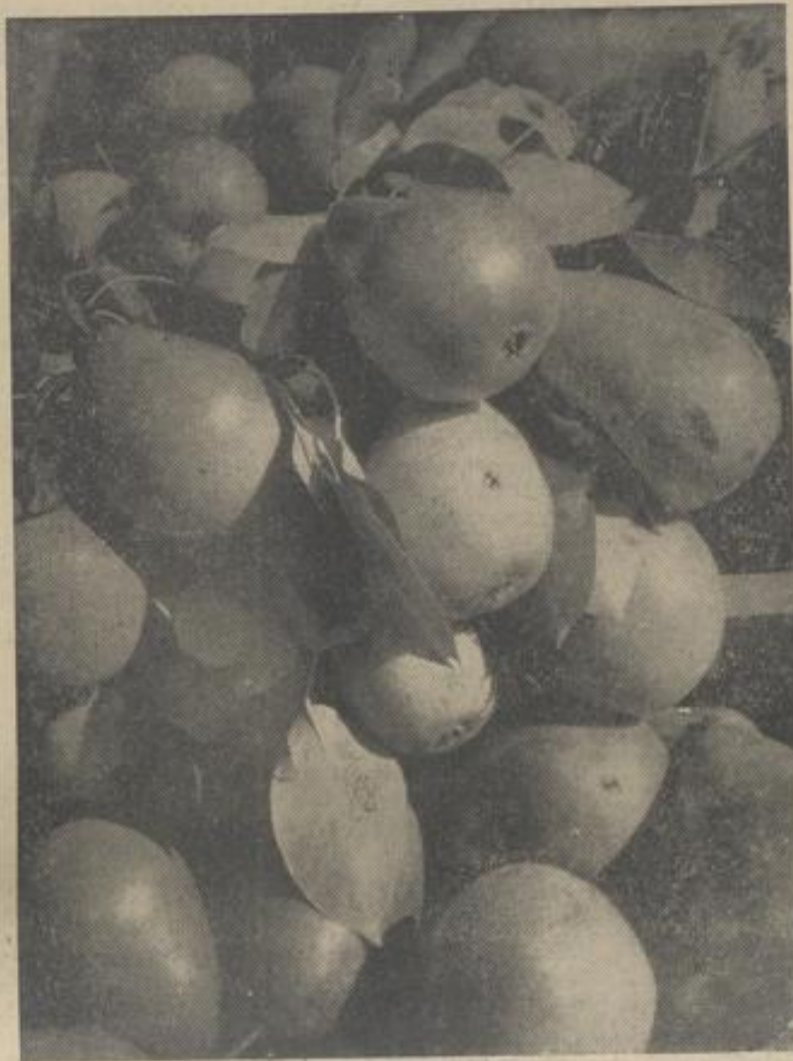
Wo ferne Glocken läuten
Von Türmen ungesch'n,
Wo Winde über den Weltten
Wie Gottes Atem wehn,

Da mag es wohl geschehen,
Daß ich auf einmal knie
Und bete, aufzuehen
In dieser Harmonie.

F. Schröngamer-Heimdal

schiebt einen einrädigen Schubkarren mühsam den Berg hinauf. Sie hat Obstkörbe aufgeladen und ihr weiter, verschossener Flohrock schleift auf der Straße Staubwolken auf. Einige Hunde sind unterwegs, eine schaurig rüdische und hungrige Rasse, aber so zahm und ängstlich, wie es nur Ausgestoßene sein können.

Am Cimetière Saint Vincent, unter dessen bucklige Wiese manch berühmter Name von seiner Erdenfahrt ausruht, hocken einige Frauen auf niedrigen Feldstühlen und stricken rote Wollstrümpfe. Sie haben ein weißes, hochtürmiges Spitzencap auf dem Kopf. Es müssen wohl Bretoninnen sein, die bei Mère Therese auf Besuch sind. Einige Hühner spazieren auf der Rue des Saules, und da es schon auf Mittag zugeht, erinnert die alte, ehrwürdige Scheune des Lapin Agile kaum noch an ihre alte Bedeutung als „Mörderkabarett“, eindringlicher aber an eine Portion „pieds farcis à la Rouen“. Und in der Tat: das Essen ist gut. Der niedrige Gasträum, ringum mit verträuchertem Holz getäfelte, die Sparrdecke schwarz verkleistert, mit unfremden Initialen versehen, die Tische aber blütenweiß geschuert. Bilder von Künstlern und Apachen schmücken die Wände und künden von „glanzvollen“ Zeiten, da die Durs noch mit ihren scharfen, immer sprungbereiten Messern vor der hohen Theke hock-



Nicht überall war der Birnensegen so reich

Aufnahme: Hase

ten, prächtige Gestalten in rot- und weißgestreiften Sweatern und einem stets verbundenen Auge.

Über die eigenartige Basilika Sacré Coeur ist schon viel geschrieben und geschimpft worden. Doch sie ist und bleibt das zweite Wahrzeichen von Paris. Das weiße Märchen auf dem Hügel. Fährt man von St. Denis nach Paris, dann sieht man dieses phantastische Bauwerk von Abadie und Marcel Magne auf der Butte-Montmartre immer wieder auftauchen wie eine Pala morgana.

Die Sacré Coeur ist für alle offen. Der Raum ist von Weihrauchdüften durchweht. Vor dem steinernen Standbild der Heiligen Theresia kniet die kleine Mimi aus Montmorency und erfleht den Schutz der Göttin aller Liebenden. Sie opfert eine Kerze, sie küßt den steinernen Saum des faltigen Kleides und trippelt dann, nachdem sie sich lange mit Santa Theresia unterhalten hat, in die helle Sonne des Pariser Tages.

Am Nachmittag ist die Butte bunt

belebt. Auf dem Place du Tertre, unter schattigen Platanen, sind Tische und Stühle aufgestellt. Honette Männer und elegante Frauen sitzen an den Tischen und schlürfen Apéritif. Es ist das bewegte Bild eines großen Sommergartens, mit Kinderkutschen, Kinderlärm. Irgendwo klingt Musik. Eine Geige und eine Ziehharmonika. Zwei Männer, nicht besonders gut angezogen, kassieren auf einem Blechteller ihr bescheidenes Honorar. Vielleicht ist das der Rest der „Bohémiens“, kaum beachtet, meist übersehen.

Der Wettersturz kam über Nacht. Am Morgen war der Himmel bedeckt. Die Nebel tanzten über die Felsbänder, und bald lag das Tal in einem schweren nieselnden Dunst. Der Schlag der Turmuhr klang wie aus weiter Ferne.

Lukas, der neue Postbote, stiefelte mit der Ledertasche die Häuserzeile entlang. Am Ortsrand, wo der Weg zur Einöde abzweigt, tauchte plötzlich ein Gesicht aus dem Nebel. Lukas blieb vor dem bärtigen Mann stehen, der nach Wacholder roch. „Sind Sie's, Gebhard?“ fragte er. „So ein Gestöber, was? Fast hätte ich Sie nicht erkannt. Hier ist ein Eilbrief für Ihre Frau.“ Und der Bärtige nahm das Schreiben und verschwand im Nebel.

„Heh! Gebhard! Warum denn so eilig?“ Lukas wunderte sich, daß ihm der alte Bienenzüchter kein Wort und keine Priese vergönnt hatte. Überhaupt hatte er den Mann schon lange nicht mehr gesehen. Das letzte Mal — Lukas besann sich — das letzte Mal hatte er ihn auf dem Krankenlager gesehen, kurz bevor er gestorben war. Der Postbote schüttelte den Kopf. Spuk und Gespenster hatten sich überlebt. Wahrscheinlich hatte er den Brief einem Doppelgänger überreicht. Vielleicht war ein Bruder des verstorbenen Gebhard auf Besuch gekommen? Oder sollte er gar den Eilbrief einem Nebelgebilde ausgehändigt haben? Er suchte den Boden ab, doch der Brief war nicht zu finden. Mit zwiespältigen Gefühlen ging Lukas weiter. Die Dienststelle würde kein Verständnis haben für diesen Fall, und man würde an sel-

IM SEPTEMBER

Nun verströmen Blumengärten den letzten Duft,
An den Zäunen die lebensroten Dahlien verprangen,
Blätter gilben in der herben Septemberluft;
Alle grünen Freuden des Sommers sind fahl und vergangen.

Dunkle Wälder und Berge rücken so wundersam nah,
Jeder Baum am Wege steht wie in tiefem Sinnen.
Schauernd fühlt alles Leben die Wandlung, die ihm geschah,
Duldet stumm sein Geschick und kehrt sich einsam nach innen.

FRANZ GEORG BRUSTGI

Bleistiftmarder / Von Walter Foltzick

Wieviel Bleistifte es so ungefähr in der Welt gibt, ist mir nicht bekannt. Es wäre Aufgabe einer Statistik, festzustellen, wie lang der Bleistift sein müßte, der aus allen während eines Dezenniums hergestellten Bleistiften entstände. Der gleiche Statistiker müßte sich ausrechnen, wieviel man mit so einem langen Bleistift schreiben könnte.

Ich glaube aber, die Statistik würde an der Wirklichkeit zerschellen, denn Bleistifte werden selten bis zum Ende abgeschrieben, wenigstens nicht von denen, die sie ursprünglich besaßen.

Da greift nämlich der Bleistiftmarder ein. Der Bleistiftmarder steckt jeden Bleistift, dessen er habhaft werden kann und der ihm in die Finger gerät, ein. Es mag möglich sein, den Typus des Einmietdiebes, des Hochstaplers, des Warenhausdiebes, des Banknotenfälschers aufzustellen, der Bleistiftmarder entzieht sich einer genaueren Charakterisierung und sozialer Eingliederung. Er gebört allen Ständen an, vom gutbezahlten Wirtschaftsführer bis zum Schriftsteller.

Glauben Sie ja nicht, daß der Bleistiftmarder aus Bleistiftnot handelt, daß er einen Bleistift entwendet,

weil er etwas Wichtiges schreiben muß und ihm auf der weiten Welt kein Bleistift zur Verfügung steht. Nein, er handelt nicht aus Schreibnot, er steckt den Stift mit einer Art Reflexbewegung zu sich. Gerade diejenigen sind es, denen Schreibgerät nicht mangelt, die es sich gut kaufen könnten, die gewohnt sind, mit ihnen umzugehen, die es — fast hätte ich gesagt — stehlen.

Doch dies wäre ein zu hartes Wort für eine so weiche Sache, denn der Bleistiftmarder will sich nicht bereichern. Er hütet seinen Raub auch nicht, höchstens hortet er ihn. Wie manche Flüsse das Gold, das sie aus Felsen herausnagen, an anderen Stellen ihres Laufes wieder absetzen, so scheidet auch der Bleistiftmarder seine entnommenen Bleistifte irgendwo wieder aus, sei es auf seinem Schreibtisch oder auf seinem Nachtkastl, oder in seinen Westen- und Jackentaschen, die oft ganz prall sind von Bleistiftstummeln anderer Leute.

Nein, da hilft gar nichts gegen einen Bleistiftmarder. Ich weiß das bestimmt, denn gestern fand ich in einer Schublade meines Schreibtisches einen Kasten voll Bleistiftstummeln. Was da für Namen draufstanden!

Das Gesicht im Nebel / Von Gert Lynch

ner Zuverlässigkeit zweifeln. Eine peinliche Geschichte. Er mußte versuchen, des Rätsels Lösung zu finden.

Nachmittags, als Lukas dienstfrei hatte, suchte er die Stelle auf, wo das Gesicht aus dem Nebel getreten war. Aber er fand keine Spur. So bog er den Wiesenweg zur Gebhardsdchen Imkerei ein. Es traf sich gut. Frau Gebhard saß allein in der Stube. Lukas erzählte die Begegnung im Nebel. Die Frau war betroffen. „Mein Mann hatte weder einen Doppelgänger noch einen Bruder“, sagte sie. Vielleicht, meinte Lukas, könne sie mutmaßen, wer ihr geschrieben habe? Frau Gebhard zuckte die Achseln.

Eine Woche verging. Frau Gebhard stand am Fenster und topfte Blumen ein. Da gewährte sie den Postboten, der eilig über den Wiesenpfad kam. Sie ging hinaus und erwartete ihn vor dem Gatter. Lukas brachte einen neuen Brief. Frau Gebhard zog eine Nadel aus dem Haar und schätzte den Umschlag auf. Als sie das Schreiben gelesen hatte, war sie sprachlos. — „Was ist?“ fragte Lukas. — „Lesen Sie selbst“, sagte sie. Der Schreck war ihr in die Glieder gefahren. Der Postbote mußte sie stützen und in die Stube geleiten. Er bat die Frau, über den verschwundenen Brief zu schweigen. Dennoch sickerte die Geschichte durch. Dem Imkereigehilfen Robert hatte man auf der Bierbank die Zunge gelöst, und der Wirt erzählte es vertraulich weiter: Sonntag, den soundsovielten, sollte Frau Gebhard zu ihrer Schwester in die Stadt kommen, wo un-

verhofft ihr Bruder aus Südamerika eingetroffen war. Gegen 10 Uhr sollte sie draußen an der Landstraße neben der Ziegelei sein. Dort wollte sie ein Geschäftsfreund ihres Schwagers, der mit dem Lieferwagen unterwegs war, abholen und zur Wiedersehensfeier in die Stadt mitnehmen. Dies war Frau Gebhard im Eilbrief mitgeteilt worden. Doch der Mann im Lieferwagen hatte vergeblich gewartet. Er war weitergefahren und hatte dann einen Bruch gehabt, wobei der Wagen sich überschlug und der Fahrer schwer verunglückte.

Daß der Brief nicht zugestellt wurde, hatte ihr also möglicherweise das Leben gerettet. Aber wo war der Brief geblieben, und wer hatte ihn abgenommen?

Lukas sollte es noch erfahren. Der Mann im Nebel war ein fremder Hausierer gewesen, der nach Wacholder roch wie der alte Gebhard. Als der verschmitzte Hausierer sich verkannt sah, hatte er dreist den Eilbrief genommen, um ihn zur Imkerei zu bringen. Zugrunde lag die Überlegung, die Hausfrau werde ihm für den Botendienst etwas abkaufen. Doch es kam anders. Frau Gebhard und ihre Leute waren in der Feldscheune gewesen, und das Haus war abgesperrt. Da hatte der Hausierer den Brief verdrießlich durch den Türhitz geschoben, so daß er unter einen hohen Flurschrank glitt, und war dann weitergezogen. Später, als er wieder kam, erwähnte er beiläufig den Eilbrief, und das große Rätsel löste sich auf das simpelste. Dunkel und unergründlich indessen sind die Gesetze im Walten des Schicksals.

Aneinander vorbei / Kurzgeschichte von Heinz Scharpf

Von Kopf bis Fuß auf die neueste Mode eingestellt, sitzt in einer Konditorei ein Mädchen, eine sichtlich verwöhnte junge Dame.

Vom Nebentisch wandern die Augen eines jungen Mannes zu ihr hin und kommen von dort nicht mehr los. Der unverhohlene Betrachter ist tadellos gewachsen, wenn auch nicht gerade in den Anzug hinein, den er trägt. Doch das tut seiner Erscheinung keinen Abbruch.

Das junge Mädchen schwärmt für sportliche Gestalten, wie umgekehrt der kraftvolle Jüngling für Geschöpfe in so feiner Schale. Beider Augen drücken offenes Gefallen für einander aus.

Da es in unseren Breitengraden jedoch nicht Sitte ist, daß in einem solchen Fall das weibliche Wesen die Initiative zu einer Bekanntschaft ergreift, erwartet das Fräulein ein diesbezügliches Vorgehen von seiten des Mannes.

Aber der hält sich zurück. Wahrscheinlich hat er Hemmungen. Er überlegt es sich offenbar, mit dem feinen Persönchen anzubandeln.

Warum traut er sich nicht heran, denkt das Mädchen und verzieht dabei ein wenig die kußbecht angestri-

chenen Lippen. Dann glaubt es, den Grund dieser Zurückhaltung zu erraten. Fürchtet er vielleicht, sich in Unkosten stürzen zu müssen? Er sieht wirklich nicht so aus, als ob er über eine gespickte Brieftasche verfügt.

Du guter Junge, denkt das Fräulein, von mir hast du in dieser Hinsicht nichts zu befürchten. Und es will ihm auf der Stelle zeigen, daß es eine vom Elternhaus aus mit wohlgefüllter Börse ausgestattete junge Dame ist. Sie ruft also die Bedienung herbei und bestellt bei ihr vom Besten das Beste. Demonstrativ fängt sie zu futtern an. Ohne Pause. Und bei jedem Bissen, den sie zum Munde führt, sieht sie nach ihrem Nachbarn, als wollte sie sagen: „Keine Angst, mein Herr, bei mir spielt das Geld keine Rolle, bei mir geht alles auf eigene Rechnung und Gefahr!“ Und dann läßt sie sich noch etwas ganz Exquisites bringen, um das Schauessen zu krönen.

Das endlich überzeugt den jungen Mann. Er erhebt sich und sagt allerdings nur bei sich: „Schade, ein Mädchen zum Anbeißen, kommt aber nicht in Frage für meiner Mutter Sohn, die Dame verschlingt mir zuviel.“

DER KINDER-SONNTAG

Das Abenteuer der Bergsteiger

Eine ganz tolle Geschichte aus den Ferien

Nun hat die Schule wieder angefangen, aber am ersten freien Nachmittag setzten sich Peter, Karl und Gustel und ihre Freunde zusammen, um sich ihre Ferienerlebnisse zu erzählen.

Gustel durfte seinen Vetter Rolf im Gebirge besuchen. Sein größter Wunsch war natürlich, recht bald einen der Gipfel zu besteigen und an steilen Felsen zu klettern.

Als sie fertig waren, machten sie Zeichen und erklärten ihm, daß sie da auf den Gipfel hinauf wollten und er solle vorangehen.

Eine herrliche Aussicht hatten sie nun, aber sie bewunderten nicht lange die Welt, die unter ihnen lag, sondern die Murmeltiere, die hier oben in der Sonne fröhlich ihr Heu umwendeten.

Touf, der Abstieg nämlich. Dabei konnten ihnen auch der gute Gamsbock nicht helfen, Rolf machte den Anfang. Plötzlich rutschte er ab und verschwand vor den Augen Gustels.

Bei den Murmeltieren fing plötzlich ein wildes Gepfeife an, immer in kurzen Abständen. Fast hörte es sich an wie ein Signal.

Was wurde nun aus Rolf, und was sollte Gustel allein machen? Er hatte aber nicht viel Zeit zum Überlegen, denn plötzlich fühlte er sich emporgehoben.

Wieder sind Wald und Feld einsam und still. Die lieblichen Stimmen der Singvögel verstummen. Nun nehmen sie einige Zeit Abschied von uns und ziehen nach dem sonnigen Süden.

Im „Altweibersommer“ summen die Bienen und die dicken Hummeln um die fast verblühten Blumen. Die Schmetterlinge gaukeln durch die wonnigen Herbstlüfte.



Im Morgengrauen Zeichn. Dietm. v. d. Horne, 12 J., Tübingen

Angst war ganz umsonst gewesen. Die beiden Adler flogen so ruhig mit ihm, daß er ganz begeistert von dem herrlichen Flug und sehr enttäuscht war.

des Sommers und der Winter hält seinen Einzug. Adelheid Klening, Dottingen, 12 J.

Schwarzwald

Weit übers Schwabenland hinaus, steht einsam verlassen das Schwarzwaldhäuserhaus. Hoch oben, wo die Lüfte wehen und wo die dunklen Tannen stehen.

Der Lehrer verbietet es ihnen. Er sagt, die Neger könnten nichts dafür, daß sie schwarz sind. Heiner sagt zu Fritz, der am meisten gelacht hatte: „Du, hör uf, i will dir ebbes sage: De selle send schwarz, mir send weiß, abr du woisch doch gar net, wer vo aus beide de reacht Farb hot.“

Altweibersommer

Wieder sind Wald und Feld einsam und still. Die lieblichen Stimmen der Singvögel verstummen. Nun nehmen sie einige Zeit Abschied von uns und ziehen nach dem sonnigen Süden.

Im „Altweibersommer“ summen die Bienen und die dicken Hummeln um die fast verblühten Blumen. Die Schmetterlinge gaukeln durch die wonnigen Herbstlüfte.

Schönstes Bild des Jahres

Ein Fotowettbewerb der „Sonntags-Zeitung“

Die „Sonntags-Zeitung“ hatte vor 14 Tagen ihren Lesern versprochen, in Bälde einen Fotowettbewerb auszuschreiben. Hier sind nun die Bedingungen.

Wir suchen schöne Bilder!

Was wir darunter verstehen, haben wir Ihnen schon mit der Bilderseite vor 14 Tagen angedeutet, und wir zeigen es Ihnen in jeder Woche mit dem Titelbild unserer „Sonntags-Zeitung“.

Teilnahmeberechtigt an unserem Wettbewerb sind alle Fotoamateure außer den Angestellten unseres Verlags. Jeder Einsender kann nur ein Bild einschicken.

Ein Preisgericht wird über die Arbeiten entscheiden. Es setzt sich zusammen aus: Fotografenobermeister Keidel, Hechingen, Pressefotograf Erwin Seeger, Ebingen, Rechtsanwalt Dr. Völker, Reutlingen, Verleger Will Hahn Hebsacker und dem verantwortlichen Redakteur der „Sonntags-Zeitung“, Dr. Karl Lerch, Tübingen.

- 1. Preis: eine Kamera im Werte von DM 150.—
2. Preis: eine Kamera im Werte von DM 100.—
3. Preis: eine Kamera im Werte von DM 80.—
4. Preis: eine Kamera im Werte von DM 60.—
5.— 8. Preis: eine Kamera im Werte von DM 50.—
9.— 11. Preis: ein Belichtungsmesser im Werte von DM 30.—
12.— 15. Preis: Fotomaterial im Werte von DM 25.—
16.— 30. Preis: wertvolles Fotomaterial, Fotoalben und Fotofachbücher

Bilder des Fotowettbewerbs, die wir veröffentlichen, werden außerdem noch honoriert. Die Entscheidung des Preisgerichts ist endgültig. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Und nun wünschen wir allen Fotoamateuren, daß sich unter ihrem Material das schöne Bild befindet, das wir suchen, und wir wünschen denen, die jetzt noch auf Motivjagd geben wollen: gut Licht.

Von Mensch zu Mensch

Keine Angst vor Behörden

„Eiserne Vorhänge“ gibt es nicht nur in der mehr oder minder großen Politik, sondern auch in unserem Alltag. Nur bemerken wir sie dort nicht mehr so recht, weil wir uns damit abgefunden oder eintümmelt haben, daß diese Hindernisse von Zeit zu Zeit auch aufgehen können.

Aber wie wäre es, wenn dieser Tatbestand lediglich in unserer Untertanen- oder Beamtenphantasie existierte? Wir können dankbar feststellen, daß es schon viele Ämter gibt, bei denen dieser eiserne Vorhang gefallen ist und der hinter dem Schalter weiß, daß er auch als Beamter in erster Linie Mensch, nicht Diener einer blutleeren Staatsmaschine, sondern Helfer der Staatsbürger ist.

Vielleicht liegt es gar nicht allein an denen hinter den Schaltern, sondern ebenso auch an denen, die davor stehen, daß hier und da noch solche eisernen Vorhänge bestehen können.



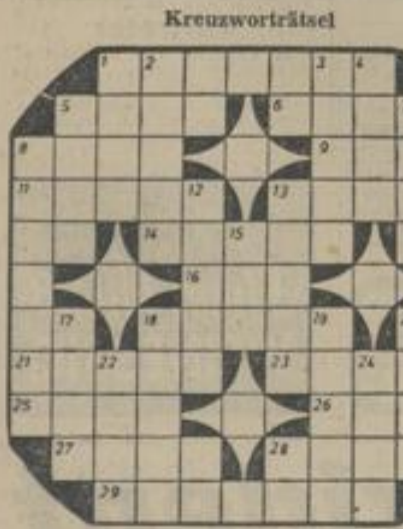
Eine Vase mit Gladiolen Zeichn. Rud. Ulmer, 8 1/2 J., Rottenburg

Onoce Kleine



Zwei kleine Buben des Professors einer Klinik essen im Garten unreife Stachelbeeren. Ein vorübergehender Patient ruft ihnen: „Kinder, das dürft ihr nicht, da werdet ihr krank.“

Am Schulhaus marschieren Negeroldaten vorbei. Die Kleinen machen sich über jene lustig und lachen sie aus.



Waagrecht: 1. Musikalisches Werk; 5. Gesichtsteil; 6. amerikanische Universität; 8. Schiffsrund; 9. Behälter; 11. Blumen; 13. Frauennamen; 14. die Schöpfung; 16. Wurfspiel; 18. trockenes Küstenland; 21. das Weiden des Wildes; 23. Stadt an der Weichsel; 25. Gebirge in Rußland; 28. See in Nordamerika; 27. Gebetsruf; 28. Stadt in der Ukraine; 29. asiatische Hauptstadt. — Senkrecht: 1. Fahrtrichtung; 2. Gebirge in Südamerika; 3. Angehöriger eines mongolischen Volkes; 4. Schwung; 5. niedrigstehende Pflanzenart; 7. Schluß; 8. Stadt in Schlesien; 10. Werkküche; 12. knäppern; 13. Nahrungsmittel; 15. Getränk; 17. Stadt in Thüringen; 18. Gallerte; 19. Leitgedanke; 20. Fluß in Albanien; 22. Gewebe; 24. Hafenstadt in Nordafrika.

10 Minuten Kopfbrechen

Silben-Rätsel: Aus den Silben: a - ac - brief - da - de - de - ded - der - e - e - e - ei - su - ex - ge - ge - gel - hu - in - ka - la - land - lauf - len - lenk - li - li - mar - me - ment - mi - muk - na - ne - neb - pan - pel - po - pool - ri - rot - rus - se - sek - spie - sta - stan - stem - stich - te - ten - tums - ver - waa sind 17 Wörter von nachstehenden Bedeutungen zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Zitat von Jean Paul ergeben. Die einzelnen Wörter bedeuten: 1. Sternbild, 2. Mädchenname, 3. europ. Staat, 4. Brotaufstrich, 5. amerik. Hochplateau, 6. Brückenheiliger, 7. letztwillige Verfügung, 8. Heidekraut, 9. Stadt in England, 10. Bürobedarfsartikel, 11. Reptil, 12. Krankheit, 13. Teil des Fahrrades, 14. Verletzung, 15. Narrengestalt, 16. Meßgerät, 17. Muskelstärker.

Waagrecht: 1. Kamia, 4. Fakir, 8. ewig, 10. rosa, 11. Nomaden, 12. Emir, 13. Stab, 14. Eid, 16. Star, 17. Adam, 19. Gas, 22. Tara, 24. Pute, 25. Italien, 26. Reue, 27. Skat, 28. Hamme, 29. Motte; Senkrecht: 1. Kegel, 2. Ministerium, 3. Igor, 5. Ares, 6. Kontrapunkt, 7. Raabe, 9. Wadi, 14. Erg, 15. das, 18. starr, 20. Aula, 21. heute, 23. Atem, 24. Peso.

Weiß: Dr. M. Euwe Schwarz: Kotov 1. d3-d4, Sg8-f6; 2. c2-c4, c7-c5; 3. d4-d5, e7-e8; Sbl-c3, e6d5; 4. e6d5, d7-d8; 5. Sg1-f2, d7-d8; 7. g2-g3, Lf8-g7; 8. Lf1-g2, 0-0; 9. 0-0, a7-a8; 10. a2-a4, Sg8-d7; 11. Sd3-d2, Tf8-e8; 12. a4-a5, b7-b8 (Nein, ein Kotov läßt sich nicht stundenlang „massieren“, er liebt den Kampf mit „offenem Visier“); 13. a5xb6, Sg7xb6; 14. Sd3-b3, Dd8-c7; 15. Sbl-a3, Lc8-d7; 16. h2-h3, Ld7-b5; 17. Lc1-e3, Sg6-d7; 18. Dd1-b3, Sd7-f6; 19. Tf1-e1, Lb5-d7; 20. Dd5-d1, Te8-e8 (Nach diesem überraschenden Qualitätsoffer sollen die zahlreichen „Kiebitze“ recht „finster“ für Euwe gesehen haben - nur Euwe selbst nicht!); 21. f2xe3, Lg7-h8; 22. Dd1-d3, Ta8-e8; 23. Kgl-h2, Te8e8, 24. Dd3xe6, Te3-e3; 25. Tc1-f1, Ld7-c8; 26. Da8-b3, Lc8-d7; 27. Sa8-c8, Kgl-g7; 28. Tal1-e4, Sbl-c8, Dd5-b8, Dc7xb8; 29. Sc8xb8, Ld7-f3; 31. Ta5-c5, Te3-e8; 32. c3-e4, Lf3-d7; 33. e4-e3, Te8e8; 34. Sbl-c3, Sd6d7; 35. Te8e8, Te5-e8; 36. Tc3-c6, Sd7-a7; 37. Td6d6, Te3-d3; 38. Tf1-d1, Td3-c3; 39. Td6-c6, Schwarz gibt auf! Das war Euwesche Präzisionsarbeit.

Weiß: Geller Schwarz: Dr. M. Euwe 1. d3-d4, Sg8-f6; 2. c2-c4, e7-e6; 3. Sbl-c3, Lf8-b4; 4. e2-e3, c7-c5; 5. a2-a3, Lb4xc3+; 6. b2xc3, b7-b6; 7. Lf1-g2, Lc8-b7; 8. f2-f3, Sbl-c3; 9. Sg1-e2, 0-0; 10. 0-0, Sc8-a5; 11. e3-e4, Sg6-e8; 12. Sc8-g3, c5d4; 13. c3d4, Ta8-c8; 14. f3-f4 (Weiß will also - mattsetzen! Dazu gehören aber Zweite!); 15. . . . Sa3c4; 16. f4-f5, f7-f6; 17. Tf1-f4, b5-b6; 17. Tf4-h4, Dd8-b6; 18. e4-e5, Sc8e8; 19. f5e6, Sc8d3; 20. Dd1d2, Dbb8e6; 21. Dd2-h7+, Kgl-f7; 22. Lc1-b2, Tf8-h8! (Wie mag Geller in diesem Augenblick entsetzt geschaut haben, als ihm dieser tödliche „Keulenschlag“ versetzt wurde!); 23. Dd7d8, Tc8-e2; 24. Tal1-c1, Te2g2+; 25. Kgl-f1, Dd8-b3; 26. Kf1-e1, Dd3-c2. Weiß gab auf, das undeckbar Matt! Eine Partie, wahrhaft würdig eines Schönheitspreises! (Anmerkungen von Emil Josef Diemer, Rastatt)